

BR2 Positionen am 29.12.2024

Pastor Martin Jäger, Evangelisch-methodistische Kirche, Nürnberg

Fachkräfte für Willkommenskultur

Sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge Lk 2,7b

Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Joh 1,11

Herzlich willkommen zu einer Viertelstunde Positionen an diesem Sonntag nach Weihnachten.

Wirte haben bei uns einen schlechten Ruf. Wer nichts wird, wird Wirt, sagt ein Sprichwort.

Wirte werden pauschal verdächtigt, es mit der Steuer nicht so genau zu nehmen.

Man sagt ihnen nach, sie seien schwierige Pächter, die gerne mal die Miete schuldig bleiben.

Dabei würden sie die Gäste zum Trinken verleiten, gepfefferte Preise verlangen und die meisten von ihnen seien selbst Alkoholiker. Und nicht zu vergessen: Schwarzarbeit,

Geldwäsche, Kontakte zur Mafia, und Förderung der Prostitution.

Ja, über die Gastronomen kursieren ganz schön viele Vorurteile und Klischees. Bestimmt fallen Ihnen noch mehr ein. Denn mal ehrlich: Vorurteile pflegen und die Kunst, anderen etwas Negatives anzuhängen, beherrschen wir in der Regel ziemlich gut.

Dabei helfen Wirte und Gastronomen uns doch beim Feiern und Urlaub machen.

Sie sorgen dafür, dass wir auf einer Geschäftsreise eine Unterkunft haben.

Sie arbeiten, damit wir es uns gemütlich machen und gepflegt ausgehen können.

Bis in die Nacht hinein. Vorzugsweise an Wochenenden und Feiertagen und in den Ferien.

Wir erwarten von einem guten Restaurant oder Hotel, dass es immer dann geöffnet hat, wenn bei uns mal die Küche kalt bleibt und wir uns verwöhnen lassen wollen.

Wir möchten freundlich, zuvorkommend und flott bedient werden. Und selbstverständlich soll das Essen frisch zubereitet sein.

Gastronomen und Hoteliers sind selbständig und tragen ein hohes unternehmerisches Risiko. Denn sie sind zu 100% abhängig von den Gästen.

Wenn die ausbleiben, bleiben sie auf ihren Kosten sitzen und haben umsonst gearbeitet.

Dazu müssen sie sich von den manchmal gar nicht netten Gästen auch noch allerhand bieten lassen.

Sonderwünsche, kleinliche Reklamationen und Meckereien.

Manche behandeln Hotelangestellte herablassend und respektlos.

Nein, die Arbeit als Wirt (oder Koch, oder Kellner) ist wirklich kein Zuckerschlecken.

Das ist ein extrem aufreibender Job.

- Schlecht bezahlt übrigens auch, wenn man nicht gerade ein Nobelrestaurant oder eine Bratwurstbude am Nürnberger Christkindlesmarkt betreibt.

Musik

Wirte haben bei uns nicht gerade den besten Ruf. Das Kneipen-Milieu mit dunklen Hinterzimmern gilt als verrucht und sündig.

Auch in den Krippenspielen kommt der Wirt nicht gut weg.

Keiner will ihn spielen, den bärbeißigen, unfreundlichen Kerl, der das heilige Paar abweist.

In meiner Kindheit haben die Kinderkirch-Mitarbeiter vorzugsweise den Roland für diese Rolle besetzt. Ein bisschen pummelig und grob. Keine große Leuchte und nicht gerade beliebt bei uns anderen Kindern. Genau der richtige, um Maria und Josef an der Türe abzufertigen.

Dabei steht in der Weihnachtsgeschichte nur, dass Maria und Josef keinen Platz mehr in der Herberge gefunden haben. Nichts davon, dass man sie wegen ihrer Herkunft, ihrer sozialen Stellung oder ihrer prekären Situation nicht hätte aufnehmen wollen.

Die Herberge war einfach voll. Ausgebucht.

Sie waren zu spät dran, hatten nicht reserviert, und vielleicht auch kein Geld, um sich ein nobleres Quartier zu leisten. Da kann der Wirt doch wirklich nichts dafür.

Was hätte er denn machen sollen?

Immerhin hat er ihnen schließlich wenigstens noch zu einer Not-Unterkunft verholfen.

Der arme Wirt. Letztlich muss er den Buhmann spielen, muss als Negativfolie herhalten, an der die Krippenspiel-Regisseure die Unfreundlichkeit und Fremdenfeindlichkeit der Menschen zeigen und unsere Vorurteile bestätigen.

Ich möchte heute einmal *für* die Wirte sprechen:

Als Wirt muss man Menschen mögen. Man muss kontaktfreudig, aufgeschlossen und zuvorkommend sein und darf nicht auf die Uhr schauen.

Dienst nach Vorschrift reicht nicht.

Ein guter Wirt stellt sich auf seine Gäste ein. Er möchte, dass sie sich wohlfühlen.

Bei der Familienfeier, beim sonntäglichen Mittagstisch oder beim romantischen Candlelight-Diner, das Sie vielleicht Ihrer Liebsten zu Weihnachten geschenkt haben.

Jemanden bewirten ist viel mehr als ihn abzuspeisen.

Gastlichkeit ist eine Atmosphäre, die zum Verweilen und zum fröhlichen Beisammensein einlädt.

Eigentlich sind Wirte ausgewiesene Fachkräfte und Repräsentanten einer Willkommenskultur. Sie sind Berufs-Dienstleister.

Sie sind Profis darin, Menschen das Gefühl zu geben, liebenswürdig und geachtet zu sein. Manchmal sind sie auch Seelsorger.

Natürlich hat ein Wirt auch mal einen schlechten Tag. Und selbstverständlich muss man sich von den Gästen nicht alles bieten lassen.

Aber ein hartherziger, unfreundlicher Wirt ist sicher nicht die Regel, sondern die Ausnahme. Unfreundlich, fremdenfeindlich oder sogar gewaltbereit sind im wahren Leben *andere*.

Meistens bleiben sie anonym, schmieren im Schutz der Dunkelheit ihre Parolen auf Hauswände oder verbreiten ihre Hassbotschaften über das Internet.

Die Sprachrohre einer Bewegung, die es immerhin schafft, tausende besorgte Wutbürger auf die Straße zu locken, versehen ihre egoistischen und fremdenfeindlichen Parolen gerne mit dem Hinweis: „Das wird man ja mal sagen dürfen ...“

So richtig laut herziehen über Flüchtlinge trauen sich manche aber dann doch nur in ihrer Stammkneipe, am Stammtisch, wo man sowieso am liebsten unter sich bleibt.

Nebenbei: Hut ab vor jedem Wirt, der da nicht mitmacht und diesen Ton in seinem Gasthaus nicht duldet.

Wie gesagt, ich finde, Wirte sind alles andere als Unmenschen. Im Gegensatz zu manchen, die sich selbst für rechtschaffene und ehrbare Bürger halten.

Vor einiger Zeit habe ich eine Person kennengelernt – oder besser: von ihr erfahren, die auch heimlich Plakate anklebt und nicht erkannt werden möchte.

Ihre Botschaften sind allerdings nicht hasserfüllt und fremdenfeindlich, sondern das Gegenteil von.

Barbara heißt sie. Überall, wo Barbara gemeine Schmierereien, Hassparolen oder sinnlose Verbotsschilder findet, wird sie aktiv.

Barbara kommentiert solche unfreundlichen Botschaften mit Humor und Fantasie und verwandelt hässliche Schilder und Plakate in Kunstwerke.

Der Grundton ihrer Botschaften lautet: Hass ist krass. Liebe ist krasser.

Europa braucht mehr Herz, schreibt Barbara und ersetzt die gelben Sterne der Europaflagge durch Herzen.

Manche ihrer Texte sind Parodien, Anklänge an bekannte Popsongs oder Gedichte.

Zum Beispiel der folgende: Ich klebe es an jede Wand: "Viel mehr Liebe braucht das Land."

Ihre witzigen und bissig-ironischen Plakate sind Anti-Hass-Botschaften, die die unmenschliche Art, miteinander umzugehen, entlarven.

„Bildung ist die beste Verteidigung“, sagt Barbara. Nicht Angriff.

Erst allmählich wird mir bewusst, wie viel diese Barbara mit Weihnachten zu tun hat.

Das Wort Barbara kommt aus dem Griechischen und ist ein lautmalerisches Wort für die Fremden, die Barbaren. Barbara heißt auf Deutsch *die Fremde*.

Hat sie diesen Namen und die Anonymität gewählt, weil sie sich für ihre Meinung schämt? Oder weil sie Angst hat, dass die, die sie kritisieren, sich an ihr rächen?

Ich glaube nicht. Wenn sie sich Barbara nennt, „Fremde“, dann zeigt sie damit, dass sie sich mit den Fremden, mit den Geflüchteten solidarisch fühlt.

Und dass sie anonym bleibt, gibt denen, die ihre Botschaften lesen und gut finden, die Möglichkeit, zu sagen: Ich bin auch Barbara.

Wir können den Namen Barbara aber auch mit der heiligen Barbara verbinden.

Die heilige Barbara gilt als Schutzpatronin der Bergleute und der Helfer des Technischen Hilfswerks (THW).

Apropos: Die Helferinnen und Helfer des THW, des Bayerischen Roten Kreuzes und der Johanniter waren im Sommer 2015 im Dauereinsatz, um die Geflüchteten aus Syrien, dem Irak und aus Afghanistan, die an unserer Grenze und in den Städten angekommen sind, mit dem Nötigsten zu versorgen. Ein Platz zum Schlafen, etwas zu essen, ein freundliches Wort. Sie haben Menschen, die auf ihrer gefährlichen Reise von Schleppern ausgenommen, an vielen Grenzen festgehalten, abgewiesen, weitergeschickt worden sind, willkommen geheißen und ihnen eine kleine Verschnaufpause verschafft.

Alle diese Helferinnen und Helfer, die hauptberuflichen und die vielen ehrenamtlichen, waren Fachkräfte für Willkommenskultur. Gute Wirte, wenn man so will.

Gute Wirte, die sich mit ihrem Verhalten an dem Guten Hirten orientieren, an Jesus, dem Christus, dem Gottessohn und Messias, der, wir vergessen das manchmal, ein Flüchtlingskind war.

Ich möchte mir an der Künstlerin Barbara und an all den guten Wirten, die ein Herz für Fremde haben und für Menschen in Not, ein Beispiel nehmen.

Ich denke heute an die Wirte und an alle hauptamtlichen und ehrenamtlichen Fachkräfte für Willkommenskultur und Gastfreundschaft.

Ich will dankbarer werden für ihren Dienst und ihre Arbeit schätzen und würdigen.

Ich will mich endlich, aber nicht zuletzt ermutigen lassen, selber gastfreundlich zu sein. Nicht nur für meine engen Freunde und die Familie.

Weil ich weiß: Christus möchte, dass wir gute Wirte sind, Fachkräfte für Willkommenskultur und Gastfreundschaft.

Die sprichwörtliche Gastfreundschaft ist übrigens nicht etwa eine Erfindung des christlichen Abendlandes, sondern sie trägt das Herkunfts-Attribut „orientalisch“.

Sie kommt aus *den* Ländern, aus denen die meisten Flüchtenden zu uns kommen.

Ich glaube nicht, dass sie diesen Teil ihrer Kultur zurückgelassen haben.

Und ich stelle mir vor, wie gut das unserem christlichen Abendland tut, wenn wir ihnen die Chance geben, uns zu zeigen, wie das geht. Gastfreundlich sein.

Damit sich nicht wiederholt, was der Evangelist Johannes traurig über die Ankunft des Gottessohns in der Welt feststellt: Er kam heim, aber ausgerechnet von den eigenen Leuten wurde er nicht angenommen (Joh 1,11).

Einen gesegneten Sonntag.

Sie können diese Sendung und die anderen Beiträge der Vereinigten Evangelischen Freikirchen in Bayern noch einmal hören oder herunterladen auf der Seite www.die-positionen.de